

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 46 (1959)
Heft: 5

Artikel: Neuzeitliche Lehrerbildung : Vortrag
Autor: Kunz, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neuzeitliche Lehrerbildung* Dr. Leo Kunz

Vorbemerkung der Schriftleitung: Entgegen unserer sonstigen Haltung veröffentlichen wir hier ein eigentliches Referat, das auch die Form des gesprochenen Wortes beibehält. Bei diesem Vortrag handelt es sich um den Ausdruck einer grundlegenden Neuorientierung in die Zukunft hinein, die wir für unsere Bildungsziele und Schulformen vollziehen müssen. Dies wurde denn auch von der so vielschichtigen Zuhörerschaft außerordentlich stark gespürt. So kam denn von verschiedenen Seiten an den Referenten die Bitte nach dem Veröffentlichungsrecht dieser so entscheidenden Ausführungen. Wenn die ‚Schweizer Schule‘ als erste Zeitschrift dies Recht erhielt, so erklärt sie zugleich ausdrücklich aus, daß dieses Referat auch in andern Zeitschriften und Sprachen erscheinen kann und sollte. Das Referat soll als Ausdruck einer entscheidenden Neusorientierung stärkste Verbreitung finden.

Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen,

Es würde mich nicht wundern, wenn Sie meinem Referat mit einem schönen Stück Skepsis entgegen sähen. Wie kann der Kollege mit der geringsten Erfahrung in der *Lehrerbildung* es wagen, im Amte ergrauten Fachleuten einen Vortrag über ihre gesamte Aufgabe zu halten? Vielleicht haben Sie sogar ein wenig geschmunzelt, als Sie den Titel ‚*Neuzeitliche Lehrerbildung*‘ lasen. «Muß ausgerechnet der katholische Geistliche uns sagen, was neuzeitlich sei», haben Sie vielleicht gedacht, «er, der doch von Berufs wegen die Tradition vertritt? Na ja, heute muß jeder sich Mühe geben, wenigstens modern zu scheinen, wenn er nicht als veraltet beiseite geschoben werden will.»

Ich nehme Ihnen diese begreiflichen Regungen keineswegs übel. Tatsächlich kann ich auch nicht

* Vortrag, gehalten an der Schweiz. Seminardirektorenkonferenz in Zug am 29. Mai 1959 von Dr. Leo Kunz, Direktor des freien katholischen Lehrerseminars St. Michael.

aus Erfahrung sprechen. Dennoch möchte ich Sie bitten, mit mir eine Besinnung anzustellen auf das Wesentliche, das allen Einzelüberlegungen vorausgehen muß, eine Besinnung, zu der sich doch gerade derjenige am meisten verpflichtet fühlt, der ganz neu anfangen muß. Und was den Zug zum ‚Modernsein um jeden Preis‘ betrifft, so weiß ich wohl, daß wir niemals ganz gefeit sind gegen diese Versuchung der Eitelkeit, obwohl wir wissen, daß Modernsein noch keinen Wertmaßstab darstellt.

Dennoch müssen wir nicht nur auf das Wesentliche gehen, sondern gerade in der Lehrerbildung *unbedingt auch neuzeitlich sein*, aber in einem ganz andern Sinn. Lehrerbildung ist in besonderer Weise eine Arbeit für eine ferne Zukunft. In ihr liegt die Verantwortung für die kommende Generation, und als solche muß sie immer neuzeitlich sein, das heißt für die Neuzeit sein.

Das aber macht diese Aufgabe heute so beklemmend schwer.

Wir alle finden uns so plötzlich an der Schwelle eines neuen Zeitalters, von dem niemand eigentlich richtig weiß, wie es aussehen wird. Und dabei bricht diese Zukunft mit einer solchen Wucht und einem solchen Tempo herein, daß wir ruhig sagen können, die Welt der kommenden Generation werde von uns kulturell und geistig weiter entfernt sein, als dies früher über viele Geschlechter hinweg der Fall war. Das kommt uns manchmal schlagartig zum Bewußtsein. Als ich letztes Jahr mit Kollege Dormann auf der Heimfahrt von der Weltausstellung in Frankfurt das Goethehaus suchte, konnten wir es lange nicht finden. Auf einmal stand es vor uns, völlig allein und verlassen inmitten eines hochmodernen

Viertels, zwischen zwei Feuermauern wieder aufgerichtet, so unglaublich bieder und romantisch, ein Zeuge des lieben alten Frankfurt, das in einer Bombennacht wie eine Traumkulisse zusammengesunken war und auf einen Schlag einer ganz andern, geradlinigen, unerbittlich harten, kalt funktionierenden Welt der modernen Technik Platz gemacht hatte.

Ein andermal durchschritt ich im Basler Kunstmuseum besinnlich die Jahrhunderte vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Auf einmal stand ich still. Mit unabweisbarer Gewalt überfiel mich die Erkenntnis: Eigentlich haben wir es vom Mittelalter bis hart an die Neuzeit mit einer einzigen Epoche – sagen wir der ‚menschlichen‘ Kunst zu tun. Und dann folgt ein Riß, ein Sprung ins Abstrakte, Chaotische, der in diesem Zusammenhang nicht anders empfunden werden kann, als die Vorausahnung eines Sturzes aus der ‚bisherigen‘ Welt in jene unbekanntere Zukunft, die ‚schon begonnen hat‘.

An der Schwelle eines neuen Zeitalters

Verzeihen Sie darum, wenn ich vorerst versuche, diese Zukunft andeutungsweise zu umreißen. Ich sage dabei nichts Neues. Vielleicht erscheinen Ihnen meine Gedanken sogar weidlich abgedroschen.

Doch müssen wir uns die Wirklichkeit dieser Zukunft immer wieder – fast gewaltsam – vor Augen führen, weil unser Heimweh nach der alten, menschlichen Welt uns stets verleiten will, den Blick davon abzuwenden und das Haus einer vergangenen Wunschwelt zwischen Feuermauern aufzurichten.

Es ist das Zeitalter der Technik, jener Technik, die in eminentem Sinne neuzeitlich ist, weil sie das Gefüge der uns vertrauten Welt aufreißt bis in die innerste atomare Struktur und uns in buchstäblichem Sinne losreißen kann von unserer Mutter Erde, um uns hineinzuschleudern in den bodenlosen Raum des unmenschlichen Alls, von dem wir nicht einmal wissen, ob Leben darin möglich ist.

Daß dieser Aufbruch begleitet wird von der Angst vor einer totalen Vernichtung durch die Atombombe ist symptomatisch. Aber im Grunde genommen kommt es gar nicht darauf an, ob ein totaler Krieg das Angesicht unseres Planeten wandle. Unser ganzes Lebensgefüge wird sich durch Atomkraft und Automation auf alle Fälle ändern.

Arbeit wird nicht mehr dasselbe bedeuten. Neben einer Elite von Technikern wird wohl eine verhält-

nismäßig kleine Zahl von Verwaltern und Hebelbedienern stehen. Was aber tut der Rest der ständig wachsenden Menschheit dann?

Freizeit wird nicht mehr denselben Sinn haben. Sie wird in immer größerem Maße zur Verfügung stehen, aber was wird die kommende Generation mit ihr anfangen ohne sinnvolle Aufgaben? Oder sollen wir fragen, was wird die Unterhaltungstechnik mit der künftigen Generation anfangen?

Die *soziale Schichtung* wird sich verlagern. Die Trennungslinie zwischen ‚Mensch und Übermensch‘ wird nicht mehr nach dem gepflegten Milieu oder der Allgemeinbildung verlaufen, sondern jenes Reich der Olympier des technischen Zeitalters ausklammern, welches dem gewöhnlichen Sterblichen rein verstandesmäßig unzugänglich ist, weil er die Formeln höherer Mathematik und die Begriffe mehrdimensionaler Welten einfach nicht erfassen kann. Die Sätze dieser Wissenschaft werden für die Menge Glaubenssätze und ihre Werke Wunder. Sie wird vielleicht noch verlaufen zwischen einer Gruppe der Mächtigen, die an der Spitze der gewaltigen Massenwerke steht, welche die Technik ermöglicht und befördert, den Göttern der Technokratie und dem Heer der eingeschalteten Rädchen, die einfach gehorchen müssen.

Lebensraum und Heimat werden ihren ursprünglichen Sinn verlieren. Staaten und Kontinente werden eingeschmolzen durch gemeinsamen Markt, gemeinsame Produktion und gemeinsame Verteidigung. Eine Völkerwanderung wird einsetzen, wie sie die Erde nie gesehen hat, bewirkt durch das ungleiche Wachstum der Bevölkerung und die spielende Möglichkeit der Bewegung von einem Ende der Welt zum andern, und wer in seinem Winkel bleiben will, zu dem bricht die ganze Welt mit den modernen Vermittlungstechniken herein.

Materiell gesehen besteht die Möglichkeit eines ungeahnten Überflusses, von dem wir nicht wissen, wie wir ihn ertragen werden. *Geistig* gesehen drohen Ausbrüche des Dämonischen, das in solchem Maße in der irrationalen Tiefe des Menschen lauert, daß die Bezeichnung Erbsünde dafür ein beschönigender Ausdruck genannt wird (C. G. Jung, Gegenwart und Zukunft, 47). Und wir wissen nicht, wie wir sie überstehen werden, wenn sie sich zu Massenpsychozen zusammenballen. – Wir haben ja mitten in unserm Abendlande bereits solche Aufbrüche des Dämonischen erlebt in Vernichtungslagern, Flüchtlingsströmen und Terrorakten. Und wer von uns

wagt zu ermessen, wie weit auch unser Schweizervolk jenen Erschütterungen seelisch gewachsen wäre, die ein Hitlerdeutschland oder Sowjetrußland erfahren mußten?

Verzeihen Sie, wenn ich angesichts dieser Zukunft zu sagen wage: «*All das, was wir für gewöhnlich als „Neuzeitliche Lehrerbildung“ zu bezeichnen pflegen, ist im Grunde genommen in erschreckendem Maße von gestern.*»

Neuzeitliche Postulate von gestern

Man spricht heute viel von der *Akademisierung* der Lehrerbildung. Aber liegt dieser Forderung nicht weitgehend ein Unterlegenheitsgefühl des Nichtakademikers zugrunde, das eine soziale Schichtung voraussetzt, die morgen überholt sein wird? Oder soll der künftige Volksschullehrer sich wirklich einen Ehrenstandpunkt daraus machen, wissenschaftlich auch dem Höchstgebildeten der Zukunft, dem Techniker ebenbürtig zu sein, er, der gerade dem einfachsten Arbeiter, der zum Handlangerdienst am Großapparat der Technik verurteilt sein wird, helfen sollte, *dennoch Mensch* zu sein?

Man propagiert die *Schulreform* im Sinne einer ganzheitlichen, harmonischen Menschenbildung, besonders auch der handwerklichen, künstlerischen, gemüthhaften Seite, der freien, spontanen, schöpferischen persönlichen Gestaltung... und Gott weiß, wie sehr ich als Sohn eines Malers diese Reform gegenüber einer reinen Buch-, Lern- und Kopfschule begrüße. – Aber jedes Mal, wenn ich einen jungen Menschen in bezug auf seine Berufsneigung und -eignung prüfe und in ihm einen Buben mit reicher, eigenwilliger Innenwelt entdecke, der noch träumt und malt, Tiere liebt und bunte Steine sammelt, dann schnürt es mir das Herz zusammen. «Schön», denke ich, «aber was fängt das Zeitalter der Technik mit dir an, wo fast alles nur auf Tempo, Ordnung, Präzision, Anpassung, Berechnung ausgeht? Wirst du nicht versagen in dieser technischen Welt und ein Träumer werden oder deine seelische Welt verlieren? Können wir überhaupt noch harmonische Menschen heranbilden, oder müssen wir sie erziehen für die Spannung eines gespaltenen Lebens in zwei Welten?

Man ereifert sich für das *Heimatprinzip*, Volkseigene Bildung, Ganzheitlichkeit, konzentrische Weitung des Horizontes... und wie gerne möchten wir dem jungen Menschen einen umschirmten Raum ruhiger Entfaltung in wachsenden Ringen gönnen... aber

wieviel bleibt davon tatsächlich im Zeitalter der Television, der Illustrierten, der Autobahn, des Düsenflugzeuges? Unsere Jungen sind schon überall, und alles kommt zu ihnen. Ihr Geist ist ein Spannungsfeld, wo tausend Impulse von allen Seiten sich in wirren Linien kreuzen. Wir tun alles, um ihnen die Heimat nahezubringen und lieb zu machen. Aber wird diese Heimat morgen noch bestehen? Kann nicht auch sie über Nacht versinken?

Man fordert *Charakterbildung, ethische Erziehung, moralischen Halt*, und ich bin der Letzte, die Berechtigung dieses Postulates in Frage zu ziehen. Aber (bitte, nehmen Sie die Frage nicht als Vorwurf, sondern als ein Wort der Besinnung, das ebenso sehr mir selber gilt!) ist das, was wir praktisch geben, wirklich mehr, als eine Anleitung, wie man sich in der geordneten, bürgerlichen Welt von gestern und heute als nützliches und wohlbeumdetes Glied ‚gut machen‘ kann? Wird das standhalten, wenn sich das Antlitz unserer Welt von Grund auf ändert, wenn der Atomtod seine Runde um den Erdball antritt, wenn der Kommunismus weitere Kontinente absorbiert, wenn die unterernährten Erdteile aufstehen gegen jene, die im Überfluß ersticken, wenn wir selbst der Technik vollends verfallen sind?

Neue Fundierung aus endzeitlicher Schau

Vielleicht fällt es Ihnen schwer, meinen Gedankengängen noch weiter zu folgen. Dennoch scheint es unumgänglich, daß wir heute die gesamte Bildung tiefer verankern und nicht bei Vorletztem stehen bleiben. Gestatten Sie mir darum, meiner persönlichen Überzeugung hier offen Ausdruck zu geben.

Als *Erstes* müssen wir die *Zielfrage* wiederum mit vollem Ernste stellen. Gleichen wir nicht – wenn wir die Ungewißheit der Zukunft ernst nehmen – jenen Raumschiffahrern, denen wir im Hörspiel von Radio Basel ‚Reise ins Weltall‘ folgten? Im Augenblicke, wo es ihnen klar wird, daß sie von ihrer Bahn abgelenkt ins bodenlose All hinausstürzen, gibt es für sie nur noch eine einzige Frage: Wohin geht es nun? Die Frage nach dem Ziel. Bezeichnend war im Hörspiel die Antwort. Die Pioniere der Technik von heute sahen nur zwei Möglichkeiten: Verzweifeln... oder sich durch Einhalten eines Pflichtenplans über die Lage hinwegtäuschen: Apparate zu kontrollieren, Messungen vorzunehmen, Aufzeichnungen zu machen... die alle ohne Ziel im Grunde völlig sinnlos sind! Und doch hätte es noch eine

Möglichkeit gegeben, nämlich sich jener andern Wirklichkeit bedingungslos auszuliefern, die dort beginnt, wo *alles* andere aufhört, Gott zu begegnen jenseits aller Wünsche und Vorstellungen unserer kleinen Welt, wo wir so viel anderes mitmeinen, wenn wir von *Ihm* sprechen, *Ihn allein* ernst zu nehmen inmitten des Nichts.

Würden wir unsere irdische Situation ernst nehmen, so hätte die Zielfrage immer denselben endzeitlichen Charakter. Alles, was wir sind und tun, fällt ja schließlich ins Nichts – für uns persönlich im Augenblick des Todes, für die ganze Menschheit am Ende ihrer Gastrolle auf diesem (oder einem andern) Planeten. Und vielleicht ist das der eigentliche Sinn der drohenden Weltkatastrophe, daß wir in die entzeitliche Situation hinein erwachen, in der wir uns in Wirklichkeit bereits befinden.

Ein *Zweites* geht aus dem Ersten hervor. Wenn wir unser Insnichtsgeworfensein nicht fatalistisch abwarten, sondern als geistigen Schritt vollziehen, bedeutet das eine innerste radikale *Loslösung* von dieser irdischen Welt. Nicht daß wir sie gering achten, aber daß wir sie aus der endzeitlichen Haltung als etwas Vorübergehendes, dankbar zwar, aber wie im Vorübergehen benützen. Aus diesem innersten Willen zum Verzicht allein erwächst jene Freiheit, die uns lösen kann vom dämonischen Bann der Technik, welche nur eine solche Gewalt über uns gewinnen konnte, weil wir Irdisches zu wichtig nahmen. Fühlen wir nicht alle etwas von der Größe dieser Freiheit, die uns entgegenleuchtet als Stern in unserer Nacht aus den Aufzeichnungen und Briefen von Flüchtlingen, Gefangenen, zum Tode Verurteilten, in Dachkammern Verborgenen, die in auswegloser irdischer Hoffnungslosigkeit durch ein bewußtes Loslassen eine neue Ebene gewannen?

Das *Dritte* ist die *Verankerung des Persönlichkeitskernes im Absoluten*. Niemals war der einzelne Mensch in seinem Innersten so verlassen als heute, wo er als Sandkorn ausgesetzt ist dem Strome der Masse oder als Einzelner die Verantwortung für Milliarden von Mitmenschen auf sich nehmen muß. (Erleben wir es nicht, wie sehr heute die Weltgeschichte in die Hände weniger gelegt sind?) In seiner Broschüre ‚Gegenwart und Zukunft‘ hat C. G. Jung überzeugend dargelegt, daß das Individuum der Macht der Welt und der Größe seiner Verantwortung nicht gegenüberreten kann auf Grund seines persönlichen Dafürhaltens. Er braucht eine innere, transzendente Erfahrung, die Verankerung seines Gewissens in

Gott (S. 15). Erst daraus vollzieht sich ‚Menschwerdung‘ in ihrem ganzen Ernst. Nicht aus der Begegnung mit irgendwelchen Formen der Natur und Kunst, sondern aus der alles andere weit übersteigenden Erfahrung, daß das absolute Wesen mich aufruft, Mensch zu werden.

Aus dieser Verankerung kann eine *neue Einheit* erwachsen. Sie ist ihrem Wesen gemäß nicht abhängig von räumlicher Überschaubarkeit oder quantitativer Umfaßbarkeit des Kultur- und Bildungsgutes. (Wer vermag heute noch die Gesamtheit des Wissens zu überschauen, wo Bibliotheken Millionen von Bänden enthalten und wir für eine einzige Wissenschaft wöchentlich Bulletins von 50 Werken erhalten, die man unbedingt gelesen haben sollte?) Die neue Universitas wird nur gewonnen durch einen Vorstoß in jene Tiefe, die keiner Einzelwissenschaft zugänglich ist, von der aus jedes Ding gewertet wird. Vom endzeitlichen Aspekte aus gesehen, behält nur das seinen Wert, was letztlich bleibt. Ich erinnere mich noch wohl, wie furchtbar mich als Studenten der Gedanke bedrückte, daß alles, was wir tun, am Ende weggeräumt werde... bis ich am Abend eines Geburtstages der Mutter begriff, was letztlich bleibt. Wir hatten uns mit Geschenken und Gedichten, mit Tafelschmuck und Festmahl gemüht, und dann kam der Augenblick, wo alles weggeräumt wurde. Nur eines blieb: Die tiefere innere Verbundenheit der Mutter mit uns Kindern und der Kinder miteinander. Niemand wird daraus schließen, daß wir gerade so gut auch nichts hätten tun können, weil doch alles wieder weggeräumt wurde. So muß wohl auch unsere irdische Bemühung um so größer sein, je mehr wir wissen, was bleibt. Aber ihr Wertmaßstab ist doch einzig die tiefere Verbindung mit unserm ewigen Vater und untereinander.

Das bringt uns auf eine nächste Forderung der kommenden Zeit. Sie wird von uns eine *neue Brüderlichkeit* verlangen. Sie bringt nicht nur die fernsten Menschen nahe, sondern läßt uns deren Wohl und Wehe als das eigene erleben. Spüren wir doch, daß eine Krise irgendwo auf der Welt im gleichen Augenblick auch uns angeht. Doch kann diese Weltbrüderlichkeit nicht so gefühlvoll sein wie ehemals. Die Worte: «Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt» kommen uns heute recht phrasenhaften vor (so ernst sie damals gemeint sein mögen), aus dem einfachen Grunde, weil wir heute ganz konkret der ganzen Welt wirklich helfen sollten. Dabei fehlt uns jener illusionäre Optimismus, als könnten

wir ein goldenes Zeitalter heraufführen. Dennoch scheint es mir manchmal, daß gerade daraus ein ganz eigener Impuls der Liebe aufsteigt: Die endzeitliche Brüderlichkeit jener, die sich auf dem gemeinsamen Weg durchs Dunkel eine kurze Strecke die Hand reichen. Zum ersten Mal habe ich sie so recht erlebt, als wir auf dem Fluge nach dem Heiligen Land eine Nacht im engen Warteraum des Flugplatzes von Athen verbrachten. Immer wieder traten aus dem Dunkel Menschen aus den entferntesten Ländern der Erde für eine Stunde in diesen Raum, waren mit uns ganz nahe zusammen, um wiederum zu verschwinden im nächtlichen Himmel. Müssen wir in dieser Zeit nicht alle einander ‚im Vorübergehen‘ lieben lernen als Brüder, die aus einer ‚ändern Welt‘ kommend und in eine andere Welt gehend uns auf der harten Bank dieses Warteraumes nahe rücken?

Und endlich ruft die kommende Zeit nach einer neuen *Freiheit* und *Großzügigkeit*. Technik, Wirtschaft, Verkehr, Staatsapparat werden uns immer stärker normieren und unter Zwang stellen. Um so entschiedener muß die Freiheit dort gewährt werden, wo es um Kulturwerte geht: um persönliche Lebensform, freie Gemeinschaftsbildung, um Kunst, Bildung, Weltanschauung, Religion. Vor allem die allgemeine Bevölkerungsmischung und die leichte Weitergabe der Bildungsgüter verlangt eine höchste *Großzügigkeit* und Förderung nicht nur dem Individuum gegenüber (das viel zu schwach ist, um Kulturgüter über Generationen zu erhalten), sondern auch der Idealgemeinschaft. Ein italienisches Viertel in New York darf nicht als Angriff auf den Amerikanismus erscheinen, ein evangelisches Seminar in Madrid nicht als staatsgefährlich und... eine katholische Schule in Zürich nicht als Unterhöhlung der Demokratie betrachtet werden. Alles, was dem über die Erde hin verwehten Menschen hilft, ein Gesicht und eine Heimat zu bewahren, verdient unsere wärmste Förderung... und die Erfahrungen im Völkerschmelztiegel Amerika haben gezeigt, daß sprachliche, kulturelle und rassische Eigenart sich leider nur zu rasch verwischen. Am stärksten erhält sich doch der Glaube, der eine Heimat bietet, die an keinen Raum gebunden ist.

Folgerungen für die Lehrerbildung in unserer Zeit

Damit sind wir bei den Folgerungen für die Lehrerbildung in unserer Zeit angelangt. Sie nehmen es

mir nicht übel, wenn ich nur drei zentrale Forderungen aufstelle.

1. Ich sehe keine andere Möglichkeit, der Lehrerbildung jene Einheit und Tiefe zu geben, welche auch in einer völlig gewandelten, umgestürzten Welt standhält und zur neuen Mitte werden kann, als den *christlichen Glauben*.

Joseph Antz, der geistige Vater der Pädagogischen Akademien in Deutschland, hat in seiner Eröffnungsrede der Bonner Akademie (einer konfessionell gemischten Lehrerbildungsstätte) nach dem Zweiten Weltkrieg gesagt: Es ist unsere schwere Pflicht, der studierenden Jugend das Glaubensgut als Erstes und Heiligstes anzubieten. (Überlieferung und Neubeginn, Ehrengabe für Joseph Antz, A.-Henn-Verlag 1957.)

Dasselbe fordert Hans Fischer, der ehemalige Rektor des Bieler Gymnasiums, für die Schweizerische Mittelschule in seiner beachtenswerten Schrift über die Lehrfreiheit, und Walter Nigg hat in seiner Rede an der Zürcher Schulsynode 1958 beschwörend seine Stimme erhoben: «Es gibt eine Überwelt und es gibt eine jenseitige Wirklichkeit. Sie ragt beständig unheimlich und rätselhaft in unser irdisches Dasein hinein. Man müßte stumpf sein wie ein Tier, fühlte man nicht fortwährend die metaphysische Hintergrundigkeit alles Lebens. Metaphysik heißt in diesem Zusammenhang sich zum Unbedingten bekennen, den weltanschaulichen Relativismus überwinden, indem man das Transzendente wieder ganz ernst nimmt... an dieser Stelle hat die neue Verwurzelung stattzufinden. Wenn wir hier indifferent bleiben, so haben wir am zentralen Punkt versagt. Es ist freilich ein weiter Weg dazu, der nicht in ein paar Jahren zurückgelegt werden kann. Für den Menschen des 20. Jahrhunderts ist es eine mühsame und beschwerliche Straße, die von ihm die letzte Kraftanstrengung fordert. Aber es gibt keine andere Rettung für uns. Ich möchte Sie in aller Form beschwören, über das Problem der neuen Verankerung im Metaphysischen nicht leichtfertig zur Tagesordnung überzugehen. Die Beantwortung dieser Frage entscheidet über Sein oder Nichtsein des Abendlandes.» (In Schweiz. Lehrerzeitung, 17. Oktober 1958.)

Diese Verankerung darf sich aber nicht auf ein einzelnes Fach beschränken. Auf allen Gebieten der Bildung ragt die jenseitige Wirklichkeit «beständig und rätselhaft in unser irdisches Dasein hinein».

Oder ist es nicht eine der größten Verunglimpfungen eines Meisters des Wortes wie Augustinus, Dante, Luther, Pascal, wenn man sie nur ästhetisch würdigt, ohne sie in ihrem innersten Anliegen ernst zu nehmen, das auf das Ewige geht? Kann man Geschichte treiben mit äußern Fakten allein, ohne dahinter das Ringen um neue Gestaltung zu sehen und sich selbst verantwortlich hineinzustellen? Was ist heute Naturwissenschaft, die nicht nach dem Wesen des Kosmos und des Menschen frägt und nicht nach der Verantwortung im Spiel mit den Urmächten der Schöpfung? Es ist doch so, daß jedes Fach erst dann zur Bildung wird, wenn es in Bezug tritt zum Menschen in seiner Verantwortung vor dem Ewigen.

2. Die Formung der *Persönlichkeit* – die mehr ist als geniales Menschentum, weil sie aus der Begegnung des Gewissens mit Gott erwächst – ist in der heutigen Stunde wichtiger als alle wissenschaftlichen, technischen und methodischen Verfeinerungen. Darin sind wir uns wohl einig. Der Konsequenzen für die Lehrerbildung wird man sich aber erst bewußt, wenn man sich frägt, wie weit die Schule als Schule überhaupt fähig sei, Persönlichkeiten zu formen. Die Antwort geben uns die Jungen selbst, wenn man sie frägt, wer ihnen Entscheidendes für das Leben mitgegeben habe. Immer ist es einer, der nicht nur Lehrer war, der über die Schule hinaus sich des jungen Menschen annahm, dessen Lauterkeit und restlose Hingabe den Funken in der Seele des werdenden Erziehers entzündete.

Darum halten wir die *Seminarform* der Lehrerbildung für so wichtig. Ihrer Idee nach ist sie Lebensgemeinschaft Lehrender und Lernender in einem Raum, der nach außen einen gewissen Abstand vom unverschämten Vielerlei unserer Zeit, nach innen die Möglichkeit gemeinsamer Vertiefung, vor allem aber den Ort ehrfürchtigen Stehens vor dem Absoluten in gemeinsamer Gewissensverantwortung bietet. Wesentlich ist allerdings, daß diese Lebensgemeinschaft nicht in erster Linie durch Schema und Druck eines äußeren Reglementes zusammengehalten werde, sondern daß in ihr der junge Mensch am Erzieher erlebe, was ständiges Ringen um das Wahre und Richtige bedeute, daß er aufgefordert werde zum Mitdenken, Mitbeten und zur selbständigen Gewissensentscheidung. Er muß erfahren, daß es uns letztlich immer nur um sein freies, inneres Gutsein im Gewissen vor Gott geht, so daß wir selbst sein irrendes Gewissen ernst nehmen – nicht weil es gleichgültig ist, wie wir entscheiden, sondern weil

ethisch wertlos ist, was nicht von innen kommt. Wir wollen nicht einfach Freiheit ‚lassen‘, sondern Verantwortung übertragen, vielmehr zur freiwilligen Übernahme von Verantwortung anregen. Je spontaner und ernsthafter das Wort fällt: «Ich übernehme die Verantwortung», desto besser.

Als ich nach der Vorbereitung dieser Tagung in Menzingen mit Herrn Direktor Fäßler und Herrn Dormann nach Hitzkirch fuhr, standen vor der Türe der Direktion vier Seminaristen, die den Hausvater sofort sprechen wollten. Nach dem Essen fragte mich Herr Dormann: «Weißt du, was sie wollten? Ich habe einem ihrer Kameraden geraten, das Lehrerstudium aufzugeben. Da kamen sie, um mir zu versprechen, sie wollen alle vier die Verantwortung übernehmen, und ihm abwechslungsweise helfen, daß er sein Ziel erreiche, wenn ich ihn behalte.»

Ein solch spontanes Verantwortlichkeitsgefühl habe ich als externer Kantonsschüler nicht erleben dürfen, und nirgends fand ich so wenig Lebensgemeinschaft Lehrender und Lernender als an unsern Universitäten. Es wäre eine Katastrophe, wenn uns die Möglichkeiten der Seminarbildung verloren gingen – es müßten sich dann Gymnasien und Universitäten gewaltig ändern.

3. Schließlich halte ich für wesentlich eine *neue Freiheit*, die mehr gewährt als die alte Toleranz.

Toleranz im alten Sinne ist entweder eine Duldung des andern Standpunktes, den man nicht versteht und nicht billigt, aber um des Friedens willen hinnimmt und grundsätzlich auf Gewaltanwendung verzichtet: Geistige Koexistenz.

Oder sie ist Neutralismus, der die persönliche Überzeugung des andern so weit duldet, als sie unverbindliche Privatliebhaberei bleibt, aber nur *dem* Öffentlichkeitsrecht gewährt, was übrigbleibt, wenn man von allem Innerlichverpflichtenden absieht. (Mit dieser Auffassung lassen sich auch Gewaltanwendungen wie Klosteraufhebungen und konfessionelle Ausnahmeartikel vereinigen.)

Was wir heute anstreben ist ein ‚Sympathein‘ in ökumenischem Geiste, wie es Prof. Huber im Gymnasium Helveticum genannt hat (Jan. 58).

Es setzt voraus: 1. einen eigenen Standpunkt aus persönlichem, ehrlichem Ringen und eigener Gewissensentscheidung. 2. Verzicht, nicht nur auf Gewaltanwendung, sondern auch auf moralische Verunglimpfung des Andersdenkenden aus der Vor-

aussetzung, daß dieser sich ebenso ernsthaft im Gewissen bemühe, und bewährt sich 3. im Willen, jedes echte Anliegen beim Andersdenkenden ernst zu nehmen, es der eigenen Überzeugung, soweit es ehrlicherweise möglich ist, zu integrieren und freudig mitzuhelfen, daß auch beim ändern echte Überzeugung gelebt werde und Gestalt gewinne.

Diese Haltung müßte sich auswirken in der öffentlichen Schule, indem es zur Selbstverständlichkeit würde, daß auch der religiöse Unterricht der konfessionellen Minderheit im Stundenplan und in der Behandlung des Lehrers an erster Stelle stände. Sie müßte sich auswirken im Verzicht auf jede oberflächliche Darstellung des andern Standpunktes und einem wirklich ehrfürchtigen Gespräch zwischen den ‚Fakultäten‘, ja auch in der Gestaltung religiöser Besinnungsmomente, Feierstunden oder Konzentrationstage innerhalb des Schulraumes.

Sie müßte aber auch die Bildung freier öffentlicher Weltanschauungsschulen nicht nur ermöglichen, sondern begrüßen und unterstützen, so daß ein junger Mensch die Schulform seiner Überzeugung wählen könnte, ohne dadurch (weder finanziell noch im Berechtigungswesen) empfindlich benachteiligt zu sein.

Vielleicht werden Sie morgen beim Besuch des freien katholischen Lehrerinnenseminars in Menzingen irgendwie spüren, was eine solche Schule an besonderen Werten bieten kann:

Die Möglichkeit einer gelösten, natürlichen Gemeinschaft gleichgesinnter Lehrender und Lernender, die wirklich lebt aus dem Kontakt mit dem Ewigen, in deren Mitte ein sichtbarer Raum der Ehrfurcht alle vor einem Höhern vereinigt, die aber auch offen steht allem Wertvollen der Neuzeit und die Kraft aufbringt, es zu einer neuen Einheit zu verbinden.

Natürlich muß es das heilige Anliegen einer solchen Gemeinschaft bleiben, in keiner Weise mehr sein zu wollen als andere, sich nicht in Hochmut zu trennen, Spaltungen in unsere Zeit hineinzubringen (von denen wir wahrlich genug haben) oder sich zurückziehen von gemeinsamen Aufgaben... all das darf ja auch nicht das Motiv sein, warum zum Beispiel eine Lehrschwester ‚aus der Welt‘ geht. Sie soll es tun, um aus Verzicht und ganzer innerer Hingabe besser mithelfen zu können, die Lehrergeneration von morgen freier zu machen von der Verhaftung an eine Welt, die einem ungewissen Schicksal zustürzt und ihr einen innern Halt zu geben für das kommende Zeitalter, das schon begonnen hat.

Der christliche Lehrer im Angesichte des Weltelendes

Dr. Theodor Bucher, Rickenbach-Schwyz

Die Erde wird von Tag zu Tag kleiner. In ein paar Flugstunden sind wir in Amerika, Afrika, Ostasien. Das ist schön. Denn in kurzer Zeit kann der Bildungshungrige weite Gebiete der Erde sehen, der Wissensdurstige kann fremde Länder, Menschen und Kulturen studieren. Wer die Welt sieht und sie studierend in sich aufnimmt, hat mehr vom Leben!

Aber alle Dinge haben zwei Seiten: eine lichtvolle und eine dunkle. Die Erde wird klein. Wir rücken enger zusammen. Wir schauen einander in die Hinterhöfe, durch die Fenster und in die Kochtöpfe hinein. Und was wir da in vielen Gebieten der Erde zu sehen bekommen, beschwert unsere optimistischere Stimmung. Wir müssen nämlich, ob es uns paßt oder nicht, zur Kenntnis nehmen, daß die Kochgeschirre vieler Menschen halb oder ganz leer sind. Wir müssen sehen, daß sich in den Hinterhöfen Brethafte, Krüppel, ja Aussätzige zusammendrängen. Das Ausmaß an Hunger und Elend in der Welt ist erschreckend.

Bereits 1952 hat *Josué de Castros* eine geographische Hungerkarte gezeichnet, wo er alle Länder, die an Unterernährung leiden, eintrug. Es sind mehr als die Hälfte. – 1956 hat *Fritz Baade*, der Leiter des Institutes für Weltwirtschaft in Kiel/Hamburg, in der Reihe rowohlts deutsche enzyklopädie ein Bändchen herausgegeben mit dem Titel ‚Welternährungswirtschaft‘ (Nr. 29), in welchem er erschreckende Probleme aufzeigt. – 1957 hat *Pius XII.* zu den Parlamentariern der Europäischen Union von einem ‚Skandal des Hungers und des Analphabetentums‘ gesprochen. – Dieses Jahr ist im Lambertus-Verlag (Freiburg i. Br.) in der Reihe ‚Lebendige Kirche‘ ein Heft erschienen, das auch den bequemsten und sattesten Europäer aufrütteln muß: ‚Weltelend vor dem christlichen Gewissen‘ von *Alfons Erb*. – In der Herder-Bücherei erschien von *Werner Pank* ‚Der Hunger in der Welt‘ (Band 38). (Siehe die Besprechung in der ‚Schweizer Schule‘ 1959, S. 36, s. auch S. 47 ff., S. 68.) Pank legt eine reiche Literatur vor, die er gewissenhaft verarbeitet hat.

Wir haben also eine fast unbeschränkte Gelegenheit, uns über das Elend in der Welt zu orientieren. Der